

18. April: Wir haben uns Asperg (14.000 Ew) ein wenig angeschaut. Der ungleiche Zwilling von Möglingen hat einige sehenswerte Seiten mehr. Der Ort entstand einst auf der Hochfläche des Hausberges, dem Hohenasperg. Da diese sehr begrenzt ist, verlagerte sich das Leben dann in die Ebene. Die Grenzziehungen sind genauso verrückt wie an anderen Stellen der Region auch. So besitzt Asperg ein paar Häuser, die man Tamm zuschlagen müsste oder auch welche im Ludwigsburger Gewerbegebiet Tammerfeld. Eine Flächenreform wäre in der ganzen Region überfällig. Asperg, das zu den nördlichen Vorstädten Stuttgarts gehört, ist ein typischer Teil des Speckgürtels, mit großflächig gepflegten Wohngebieten. Der Blickfang ist natürlich der berühmte Hügel mit einer der größten Festungen der Region. Die lang gehegte Hoffnung auf eine gefängnislose Zeit ist gering, denn die durch Verlagerung nach Stammheim frei werdenden Räume der JVA-Klinik (136 Betten, 1.400 Patienten pro Jahr) will die Sozialtherapeutische Anstalt nutzen, ebenfalls eine Vollzugseinrichtung. Sehr schade, denn was hätte dieses erlebnisreiche Gemäuer für ein Tourismuspotenzial. Vielleicht sollte man sich seitens des Landes darüber Gedanken machen, ob dieses Therapeutikum nicht auch woanders, zumal in moderneren Räumen unterzubringen wäre. In Meßstetten steht beispielsweise die Zollernalbkaserne leer.

Es gibt am anderen Ende der Stadt übrigens auch noch das Kleinaspergle, ein Grabhügel der Kelten. Das Zentrum wird von Moderne geprägt, weil man große Blöcke ins Zentrum implantiert hat. Die Kleinstadt hat bei den Bombardierungen nur zwei Wohnhäuser und ein paar Scheunen verloren. Insofern hat man vermutlich ohne Not einen hübschen Ortskern geopfert. Die dominierenden Neubauten sehen allerdings vergleichsweise gut aus, mit schönen Farben einem Turm und Rundungen. Wenn man in die Gassen hinein spaziert, findet man noch schöne alte Relikte, die Laune machen. Toll, das alte Rathaus, ein paar verstreute Fachwerkhäuser und die alten Gasthöfe. Sogar zwei Theaterbühnen gibt es hier. Etwas versteckt liegt die Kelter am Fuß des Hohenaspergs. Die Michaelskirche ist imposant, da sie ein wenig wie eine Burg wirkt. Auf dem benachbarten Friedhof fällt einem gleich eine Steingruppe ins Auge, die von weitem fast wie ein gezackter Bergkranz der Dolomiten aussieht. Die Sammelgrabstelen aus grob gehauenen Stein wirken aus der Nähe dann aber eher wie ein kleines Stonehenge. Tolle Idee!

19. April: Noch ein Vorstadtbesuch. Diesmal war Esslingen (93.000 Einwohner) dran, ein Juwel, welches direkt an Stuttgart angrenzt. Nach der aktuellen Listung durch das Statistische Landesamt liegt Esslingen wieder mal knapp vor Ludwigsburg und ist damit die größte Mittelstadt Baden-Württembergs. Da noch einige Neubauvorhaben anstehen, geht es tendenziell in Richtung Großstadt. Allerdings findet im kommenden Jahr die Volkszählung statt, die regelmäßig alle zehn Jahre die Einwohnerzahlen bereinigt. Danach hat man dann wieder eine Schätzungsgrundlage für das anschließende Jahrzehnt. Das ist aber reine Statisterei, denn Esslingen hat so oder so Größe. Es gibt dort einige der ältesten Häuser Deutschlands, die zweitälteste Steinbrücke, jede Menge lauschige Gassen und viele nette kleine Firrlefanzläden.

Okee, Esslingen kennt wohl jeder, so dass man über die Stadt an sich gar nicht viel erzählen muss. Zuerst spazierten wir in die Weststadt, wo vieles neu entstanden ist, in Nachbarschaft zu schöner alter Industriearchitektur. Entlang der Fleischmannstraße ist der Übergang etwas sehr abrupt. Den alten Backsteingebäuden hat man völlig lieblose Fassaden gegenüber gesetzt. Da wäre eine schönere Lösung angebracht gewesen. Momentan klafft noch eine große Lücke bei den Stadtwerken, die für die örtliche Hochschule vorgesehen ist. Dafür werden dann an deren altem Standort in Halbhöhenlage, Flächen für Wohnhäuser frei. Bis dahin vergehen aber noch einige Jahre. Nach der Weststadt erbummelten wir uns die bereits erwähnte Altstadt. Der schönste Platz unter vielen bleibt für mich die Ag-

nesbrücke. Der Rundumblick auf viele herrliche Facetten der Stadt ist einfach umwerfend. Weiter ging es durch die mittelalterlichen Sträßchen. Wir fanden wenig später sogar eine Eisdielen, die nicht bis zum nächsten Tag mit dem Straßenverkauf warten wollte. Die Schlange war enorm, aber es musste einfach sein und wir reihten uns Abstand haltend ein. Weiter ging es durch das Gassengewirr und in einigen Läden wurde im Hinblick auf die Öffnung schon fleißig geschafft, weil es vieles zu tun gab nach der wochenlangen Schließung. Abzustauben zum Beispiel, wie uns eine fröhliche Besitzerin eines Fachgeschäfts für Künstlerbedarf erklärte.

Beim Wolfstor verließen wir die Altstadt und folgten der hübschen Obertorstraße mit der alten Mauer und dem Portal eines alten Spitals. Nächste prägnante Punkte waren dann das Merksche Bad und die Villa Merkel. Dann kamen wir zum vielleicht schönsten Wohnort von Groß-Stuttgart: Die hübschen Villen am Hammerkanal, mit Gärten und Terrassen zum Wasser hin, teils sogar mit kleinem Boot oder Kajak am Uferstrand. Wir flanierten noch durch das Viertel um die Olgastraße und pausierten in der Maille. Ruckzuck waren vier staunenswerte Stunden um.

21. April: Wieder in Stuttgart unterwegs. Beim Busbahnhof in Zuffenhausen befindet sich eine Betonterrasse mit einer Pergola. Da hatten sich vollbärtige, tätowierte Muskelmänner getroffen und versuchten die entfallenen Besuche im Fitnessstudio zu kompensieren. Es wurden Klimzüge gemacht und Liegestützen an den Bänken. Wer anderen seine Kraft beweisen will, muss nun solch alternativen Orte aufsuchen. Später spazierte ich durchs Feuerbacher Bahnhofsviertel. In der öffentlichen Grünanlage bei den Gleisen hat man zwar die Spielgeräte abgesperrt, aber die Bodentrampolins freigehalten. Man sah vergnügte Kinder, die sich derer bemächtigten. Der Mindestabstand zwischen den Sprungnetzen ist hier gegeben. Beim Blick zum Bahnhof stellte ich fest dass es die Station F nicht mehr gibt, die legendäre Wirtschaft. Ich kenne kein Feuerbacher Lokal – und es gibt viele – über das die Meinungen so auseinander gingen. Für die einen war es preiswert, gemütlich und freundlich, andere beklagten die geringe Auswahl, den Muff und was weiß ich noch alles. Von seiner Einrichtung her hatte es schon einen Antiquitätenpreis verdient, aber das machte den Laden auch irgendwie besonders. Eine richtige Bahnhofsgaststätte halt. Nun ist ein ganz modern Asia-Imbiss eingezogen.

Ich betrachtete auch noch das Bauloch rund um die ehemalige Post. Das Neubaugebiet beim Bahnhof sollte ursprünglich 2017 begonnen und dieses Jahr fertig werden. Im Behörden-Pingpong mit immer neuen Ideen und Bedenken, Einsprachen und Formfehlern, verschleppt sich nahezu jeder Baubeginn, und das meist um Jahre. Auf der einen Seite ist es toll, dass man das bestmögliche möchte, auf der anderen Seite tut es in dieser flächenumkämpften Stadt auch besonders weh. Nun ist die Fertigstellung für 2023 vorgesehen. Zweifel sind angebracht. Dafür tut sich in Sichtweite langsam was auf der Brache des ehemaligen Güterbahnhofs. Ein mächtiger Block wurde neben den Bahngleisen hochgezogen und ich habe bisher nicht rausbekommen, wer dort einziehen wird. Es wird Zeit, die Lücken hier zu schließen. Langfristig wäre es zudem wünschenswert, die Risaiklingbetriebe, die hier ansässig sind, in den Hafen zu verlegen, wenn sich dort Optionen auftun. Das wäre für Feuerbach eine große Entwicklungschance.

Ich schritt durch den Betonkanal, der Passanten unter den Bahngleisen durchlotst. Dass dieses triste Loch nicht lange grau bleiben würde, war klar. Ein paar türkische Namen wurden hin gesprüht, die üblichen Kürzel der Verunstalter und ein paar christliche Sprüche. Schönschrift geht anders. Es folgte noch ein Marsch entlang der Borsigstraße, wo eigentlich keiner freiwillig spazieren geht. Dort machte ich noch einen Einkauf in einem türkischen Supermärkte, in dem durch seine Enge Corona-Abstände

kaum einzuhalten sind. Die Auswahl war überschaubar, aber ein paar Lebensmittel wanderten doch in meine Tasche. Im größeren Supermarkt in der Mauserstraße sind Platz und Auswahl deutlich besser. Man soll aber ja eher die Kleinen unterstützen. Am Ende der Borsigstraße betrachtete ich noch das große Daimlerloch, welches einen Block von Mahle ersetzt hat. Ich sah zu, wie man die Erdaushub- und Schredderberge langsam abträgt und mit ihnen die große Grube verfüllt und lagenweise mit der Walze planiert. Das große Daimler-Zentrum liegt auf Eis, seit bekannt wurde, dass der Konzern ein Haushaltsproblem hat. Dieses Premiumgrundstück wird man aber wohl kaum aufgeben. So vermute ich, nach den aktuellen Verkaufseinbrüchen zumal, dass hier eine jahrelange Brache entsteht. Porsche hingegen baut am Pragsattel fleißig weiter.

25. April: Dass einmal Maskierte in der Bank willkommen sein würden und ein Baumarkt Türsteher beschäftigt, für diese Prognose wäre man einst wohl für verrückt erklärt worden. Hätte man gar gemutmaßt, dass Kirchen und Bordelle einmal aus einem gemeinsamen Grund schließen werden, wäre man wohl reif für eine geschlossene Abteilung gewesen.

26. April: Selten hat man so bunte Gehwege gesehen. Da man die Kinder mehr zu Hause beschäftigen muss, sieht man vielerorts mehr oder weniger künstlerische Ergüsse aus Straßenmalkreiden. Heute der Gehweg, morgen die Hauswände? Spaß beiseite, den Kleinen sei es gegönnt. In der Tat sieht man aber doch Unterschiede im kleinen Handwerk. Aber das gilt für die Werke der größeren ja auch, die an Hausfassaden oder in Unterführungen prangen. Der eine kann halt nur Schnörkel, der andere zaubert richtige Bilder.

27. April: Eingesperrt kann man sich auch unter einer Maske fühlen. Zumindest ist es sehr heiß da runter und die Außentemperaturen werden noch weiter klettern. Obwohl viele Virologen von der Maskenpflicht nicht viel halten, hat sich da die Politik gegenseitig angetrieben. Söder voraus! Anstatt erstmal abzuwarten, wie sich die erste Öffnungswelle auswirkt, haut man gleich noch einen drauf. Klar, es gibt Stimmen, die lieber ein „Zuviel“ wollen, aber nachdem allein durch die Disziplin der Menschen sich die Lage im Land so positiv entwickelt hat, hätte man da etwas zurückhaltender handeln können. So sieht man nun noch mehr verhüllte Gesichter in der Stadt, teilweise von Einzelpersonen an einsamen Orten, als hätten diese Angst von der Platanengrippe oder vom Löwenzahnschnupfen angefallen zu werden. Hatten wir nicht deshalb Freigang, weil frische Luft gut fürs Abwehrsystem ist? Nun wälzt gefühlt jeder seinen Atem dreimal um. Menschen, die eh schon nuscheln, versteht man jetzt noch schlechter. Und wo ist das Lächeln des freundlichen Verkäufers? Corona ist schwer zu verstehen, Politiker mitunter auch. Selbst im Robert-Koch-Institut sieht manch einer die Maskerade skeptisch. Immerhin werden wir diesen Sommer halbgebräunte Gesichter bestaunen können, was völlig neue Anblicke beschert. Bisher gab es immer sexy Bilder, von braungebrannten Männern und Frauen, deren markanteste Stellen schön hell blieben. Vielleicht wird nun ja das Zweifarbengesicht das neue Sexsymbol. Ich war an diesem Tag in drei Läden und ich war jedes mal froh als ich draußen war und den Atemschutz aus dem Gesicht entfernen konnte. Ich will meinen Atem ja gar nicht schützen, sondern loswerden ... Außerdem möchte ich nicht wissen, was die Leute gerade an synthetischen Stoffen einatmen.

Heute sah ich mir die Baustellen an, die rund um die Heilbronner Straße neue Hotels aus dem Boden wachsen lassen. Das wirkt in der Corona-Ära besonders bizarr. Überall in der Stadt entstehen Hotels oder stehen kurz vor Baubeginn. Vielleicht könnte man das hier und da nochmal überdenken. Bis die Branche wieder zu hundert Prozent läuft kann es noch lange Zeit dauern. Vor allem das aufgeblasene

Seminar- und Kongresswesen wird lange brauchen, bis es wieder, wenn überhaupt, die alte Größe zurückgewinnt. Hier wurde auch viel Unsinniges unter Beschäftigte gebracht, die von Ihren Unternehmen zur Fortbildung geschickt wurden. Wie oft hört man Sätze wie „das war nichts“ und „das hat nichts gebracht“? Große Firmen und Behörden haben ihre Fortbildungsbudgets und die wurden bisher stets bis zum Anschlag genutzt, manchmal auch nur, damit jeder Abteilungsleiter nachweisen kann, dass seine Untertanen willig und flexibel sind. Im Moment überdenkt man ohnehin vieles in Sachen Notwendigkeit und in der Privatwirtschaft wird das Geld auch nicht mehr überall so locker sitzen. Kongresse? Sind auch übergebordet. Da in Stuttgart der Wirtschaftstourismus starke zwei Drittel an den Übernachtungen ausmacht, sieht es für die Branche hier also erstmal nicht gut aus. Schon vor Corona hat DEHOGA vor einer möglichen Übersättigung des örtlichen Hotelmarktes gewarnt. Aber was ist schon Vernunft gegen willige Investoren? Siehe Einkaufszentren: Milaneo, Cannstatter Carré, Schwabengalerie, Gerber und stetig neue Supermärkte. In Stuttgart geht es selten um inhaltlichen Sinn. Überall wo gebaut wird, sollen Mischstrukturen entstehen. Wohnen, arbeiten und einkaufen, garniert mit ein paar Arztpraxen. Dies ist mittlerweile wie ein Fluch. Man scheint gar nicht mehr fähig, einfach mal zehn reine Wohnhäuser nebeneinander zu stellen. Zudem konkurrieren Ärztehäuser die kleinen Praxen zu Tode. Groß und größer, wie man es lange mit dem Einzelhandel hielt. Mittlerweile gibt es beispielsweise Großpraxen mit mehreren Zahnärzten wie im Milaneo, die Behandlungen bis spät abends anbieten mit einheitlichen Abrechnungssystemen. Da kann ein „kleiner“ Zahnarzt kaum mehr mithalten. Ganz nebenbei wird das Personal in diesen Zentren oftmals ausgebeutet und sei es mit vielen unverbuchten Überstunden. Mir sind konkrete Fälle bekannt. Leider wird nicht viel über die eigene Dienstleistungsanspruchnahme nachgedacht. Man schädigt ehrenvolle Bäckereibetriebe, weil der Ein-Mann-Bäck die Brötchen (aus osteuropäischen oder gar asiatischen Teiglingen) ein Viertel billiger verkauft und holt das Fleisch beim Diskaunter. In diesem Zuge zerstört man gutes altes Handwerk vor Ort. Man geht zu Restaurantketten, anstatt die einheimische Gastronomie zu unterstützen. Ja, mehr Verantwortung bei Verwaltung und Bürgern, das wäre toll. Vielleicht hat Corona ja doch eine positive Wirkung, aber bisher sieht es eher nicht danach aus. Kaum ein Nachdenken darüber, ob man Arbeitsplätze und Firmen im Einzelhandel kaputt macht, weil man heute alles so bequem bestellen kann.

Ein Konkurrent zur Hotellerie ist AirB'n'B. Viele Vermieter stellen Zimmer oder kleine Wohnungen zur Verfügung, weil man damit oft mehr Geld verdient, als mit einer Dauervermietung. Zudem umgeht der Eigentümer damit Ärger mit unliebsamen Dauermietern. Umgekehrt wird dadurch den Städten echter Wohnraum entzogen. Teure Mietstädte trifft das besonders hart. Nun habe ich gelesen, dass die ersten AirB'n'B-Vermieter dies überdenken, weil sie fürchten, der Tourismus komme so schnell nicht mehr in Gang. Für Stuttgart wäre dies eine Wohltat. Ein weiterer Trend, da nun viele Mieten ausbleiben, ist der Hang zu Mietern mit sicherem Einkommen. Dies ist ein Vorteil für Beschäftigte des öffentlichen Dienstes. Die verdienen aber oft nicht genug für die teuren Wohnungen. Ein interessantes Spannungsfeld. Bisher ist die Immobilienblase jedenfalls noch nicht geplatzt. Die Miet- und Eigentumspreise sind noch immer absurd. Allerdings gibt der Markt erfahrungsgemäß auch erst zeitverzögert nach.